

# Fünzig Jahre nach der „Kristallnacht“

9. November 1938

VON ELLEN FLESSEMAN-VAN LEER

## *Zwei kleine Vorfälle*

Ein informeller Gesprächsabend in einem kleinen Dorf in Deutschland. Die Teilnehmer waren ziemlich einfache, ältere Kirchenälteste und ihre Freunde. Das Gespräch war mühsam. Was ich auch von meiner holländischen Kirche erzählte, immer wieder bekam ich zu hören, daß es „bei uns in Deutschland“ besser wäre. Dann stellte eine Frau die Frage, „ob die Holländer uns immer noch hassen“. Ich antwortete, daß „hassen“ ein zu starkes Wort wäre, „aber mögen tun die Holländer die Deutschen noch immer nicht“. Man war über diese Antwort nicht so sehr bestürzt als vielmehr empört. Dafür wäre doch kein Grund; es wäre ungerecht und unchristlich, und was die Kirche dagegen täte? Und einer sagte, er verstehe es nicht, denn die Deutschen haßten die Holländer doch auch nicht. Ich mußte mich zusammenehmen, um ruhig zu erwidern, daß wir Holländer auch nicht in Deutschland eingefallen wären. Darauf er wieder: Na ja, aber das wäre doch nicht ihre Schuld gewesen. Man dürfe nicht so verallgemeinern. Es wäre ja ohnehin nur eine kleine Minderheit gewesen, die Nazis waren; sie selber könnten doch nichts dafür. Ich, jetzt wirklich aufgebracht: Wer von ihnen hätte denn etwas für die Juden getan? Da brach der Pfarrer das Gespräch ab: es wäre jetzt Zeit, ein Schlußlied zu singen und aufzubrechen.

Die zweite Begebenheit spielte sich am nächsten Tag ab bei einer Katechetenrüste. Nachdem ich hart mit ihnen gearbeitet hatte, wollten die Katecheten etwas über mich und meine Arbeit erfahren. Da fragte mich eine junge Frau, ich schätze sie etwa 25 Jahre alt: sie hoffe, ich würde es nicht peinlich oder aufdringlich finden, aber sie habe gehört, daß ich Jüdin sei, ob das stimme. Ich bejahte es und fügte hinzu, daß ich nicht verstehe, wieso das eine aufdringliche Frage sein sollte. Darauf erwiderte sie, daß sie das nicht meine, aber sie hätte Angst, daß es mir vielleicht zu schwer fallen würde, über die Kriegszeit zu sprechen. Aber: könnte ich ihr erklären, wie es möglich gewesen sei, daß so etwas geschehen konnte. Sie würde und würde den Gedanken daran, was damals den Juden angetan wurde, nicht los. Sie wüßte einfach nicht, wie sie mit solch einer schweren Schuld fertig werden könnte und ihren Beruf als Katechetin ausüben sollte.

9. November 1938 – „Kristallnacht“. Als wir es hier in unserem Land hörten, war die Hauptreaktion nicht an erster Stelle Empörung, sondern eher Ratlosigkeit und Bestürzung, daß so etwas praktisch an unserer Schwelle, in einem so hochzivilisierten Land wie Deutschland, geschehen konnte. Manche dachten auch einen Augenblick an Übertreibung und „Greuelmärchen“ (das Wort lag uns damals immer im Mund, weil wir die Realität einfach nicht wahrhaben wollten). Aber bald wurde uns klar, daß dieser Ausbruch der Volkswut und des „spontanen Volksempfindens“ schon seit Jahren Schritt für Schritt vorbereitet worden war, ohne nennenswerten Protest: Boykottaktion, Wiederherstellung des Berufsbeamtentums, Nürnberger Gesetze. Und jeder Schritt schien anfangs unfaßbar, aber bald, im Licht des folgenden, schlimmeren Schrittes, schien er nicht mehr so wichtig. Und jetzt, zurückschauend, muß man auch von der „Kristallnacht“ sagen: Wäre es nur dabei geblieben. Im Licht der Wannsee-Konferenz (1942) und der „Endlösung“ wurde auch die „Kristallnacht“ nur zu einer verhältnismäßig unwichtigen Unannehmlichkeit, und erst hinterher sah man, wie das eine fast mit einer inneren Notwendigkeit zum anderen führte. Denn daß es zur „Endlösung“ kommen konnte, dafür war es nötig, daß man die Juden immer mehr entmenschlichte und sie zu Unmenschen, Untermenschen machte. Und das in einer so unsinnigen und groben Art, daß es heute unverständlich erscheint, daß Menschen darauf hereinfliegen. Wenn man heute einer Schulklasse von 16- bis 17jährigen einige Nummern des „Stürmers“ geben würde, würde sie nicht wegen des grellen Widersinns in Gelächter ausbrechen? Oder – ein Schreckbild – wäre ein solches Experiment auch heute noch gefährlich?

Die Erinnerung an die „Kristallnacht“ – wobei Kristallnacht nur eine Kurzformel für den ganzen Komplex der Endlösung ist – hat ihren Sinn nicht im Zurückschauen in die Vergangenheit, sondern im Warnen für die Zukunft. Aber gerade wegen der Zukunft muß die Vergangenheit aufgearbeitet und bewußtgemacht werden. . . Solange es in Deutschland noch Leute gibt wie meine Kirchenältesten – und ich habe leider keinen Grund anzunehmen, daß sie besonders dumm oder gefühlsarm waren –, solange muß die Vergangenheit noch präsent bleiben. Hatten die Kirchenältesten den Holocaust verdrängt? Oder haben sie vielleicht nie wirklich gewußt, was da geschehen ist? Jedenfalls, so lange Menschen noch so reagieren, so lange muß von dem unvorstellbaren Grauen der Vergangenheit erzählt werden, von den Greuelmärchen, die, wie sich herausstellte, noch hinter der Wirk-

lichkeit zurückblieben. So lange muß auch noch gesprochen werden von den Faktoren, die dieses Grauen möglich machten: von der romantischen Verherrlichung des deutschen Volksgeistes und der deutschen „christlichen“ Nation; von dem verheerenden Unsinn des reinen deutschen Blutes und von dem Rassenwahnsinn der Edelgermanen und dann natürlich auch von dem „christlichen“ und kirchlichen Antisemitismus.

### *Die Unsichtbarkeit der Juden*

Die Staatspropaganda hat die Juden verteufelt und entmenschlicht. Ich fühle mich nicht berufen und auch nicht imstande, die sozialen und psychologischen Mechanismen, die dahinterstecken, zu analysieren. Ich glaube auch, daß es – generell gesprochen – in Westeuropa diese Art von Propaganda nicht mehr (offiziell!) gibt. Dennoch, das Gift hat sich noch immer nicht ganz ausgewirkt. Dabei denke ich nicht an erster Stelle an kleine Schundblätter, die hier und da gelegentlich auftauchen, und auch nicht an Exzesse wie das Schänden von jüdischen Friedhöfen oder antisemitische Graffiti. Ich erwarte, daß die öffentliche Meinung, die sich dagegen empört, genug Gegengift entwickelt, um derartige Ausschreitungen zu neutralisieren. Ich denke eher an Äußerungen, bei denen man sich meistens gar nicht bewußt ist, daß sie auf dem Weiterwirken der früheren antisemitischen Propaganda beruhen: daß der Widerwille gegen die Juden gewissermaßen verständlich war, weil sie vor dem Krieg alle wichtigen Posten besetzt hatten oder weil sie die Presse beherrschten, oder. . . . Man wolle natürlich nicht gutheißen, was geschehen sei, aber doch. . . . Dieses schleichende Gift, das mir noch regelmäßig begegnet – und nicht nur in Deutschland –, achte ich für gefährlicher, weil scheinbar unschuldig. Dagegen gilt es, sich entschlossen zur Wehr zu setzen.

Aber, wie gesagt, das ist nicht meine Provinz. Worauf es mir hier ankommt, ist die Tatsache, daß die Staatspropaganda einen von der Kirche vorbereiteten Boden fand, indem die Kirche in ihrem Unterricht, ihren Predigten und ihrer Theologie auf ihre Art ebenfalls die Juden verteufelt oder unsichtbar gemacht hatte. Und auch hier interessieren mich an erster Stelle nicht die ausgesprochenen Anfeindungen: die Juden seien die Gottesmörder oder sie seien wegen ihrer Selbstverfluchung für immer verdammt. In der Vergangenheit haben derartige Anfeindungen verheerend gewirkt und oft genug Pogrome entfacht. Aber ich denke, daß in unserer Zeit so oft davor gewarnt worden ist, daß man sie nicht mehr zu bestreiten braucht. Mir sind jedenfalls derartige Gedanken in meinem eigenen Land oder in Deutsch-

land nicht mehr begegnet. Und zu meiner Freude konnte ich feststellen, daß die Legende vom ewig wandernden Juden, auf die Gerhard Kittel sich in seiner Schrift über die Judenfrage von 1933 bezog, um die Fremdlingsherrschaft der Juden und ihre Minderwertigkeit zu begründen, bei der heutigen jüngeren Generation so gut wie unbekannt ist. Sie ist ja auch durch die Existenz des Staates Israel widerlegt worden. Nachhaltiger dagegen ist die Wirkung der sogenannten Enterbungs- und Substitutionstheorie, nach der die besonderen Gnadengaben, die Gott den Juden in alttestamentlichen Zeiten gegeben hatte, ihnen wegen ihrer Verwerfung Christi entzogen und auf die Kirche übertragen worden sind. Die Kirche ist heute das wahre und neue Israel, das das frühere ersetzt hat. Damit ist das jüdische Volk sozusagen unsichtbar gemacht worden und sein Noch-immer-Bestehen eine Anomalie geworden: Es sollte die Juden eigentlich nicht mehr geben. Aber noch effektiver hat die Kirche die Juden in ihrer Eigenart unsichtbar gemacht, indem sie sie ausschließlich gebraucht als die dunkle Folie der Christusbotschaft. Sie sind in allem das Gegenbild Jesu und der Kirche, die Träger der Gesetzesreligion, die sich der Glaubensgerechtigkeit widersetzen. Die vielleicht überzogene, jedenfalls bewußt provozierende Aussage von Rosemary Ruether ist heute, ob bejaht oder bestritten, jedenfalls bei Theologen allgemein bekannt: Antisemitismus sei die linke Hand der Christologie. Ich selber finde es nützlich, zwischen Antijudaismus und Antisemitismus zu unterscheiden. Von Antijudaismus möchte ich da sprechen, wo die religiösen Elemente vorherrschen, von Antisemitismus, wo die Judenfeindschaft sich an erster Stelle auf die sogenannten biologischen, sozialen und politischen Argumente stützt. Aber reinlich zu scheiden sind beide nicht; Antijudaismus hat den Boden für einen vehementen Antisemitismus bereitet, und religiöse Aussagen sind oft genug nur zur Unterstützung und Tarnung des Antisemitismus gebraucht worden.

### *Die Frage der Schuld*

Inwiefern muß beim Gedenken der Kristallnacht und allem, wofür sie als Symbol steht, von Schuld gesprochen werden? Ich weiß, daß in Deutschland viel über „Kollektivschuld“ und Schuldbekennen nachgedacht und diskutiert worden ist anläßlich des Stuttgarter Schuldbekennnisses und dessen, was dieses Bekenntnis alles ausgelöst hat. Mir fällt es schwer, mich als Außenstehende darin einzumischen. Von Schuld darf vielleicht nur der sprechen, der sich selber darin mit einbegriffen weiß. Das ist für mich bei der Kristallnacht und der „Endlösung“ nicht der Fall, insofern es das spezi-

fische Handeln oder Nichthandeln der damaligen Deutschen betrifft. Ich denke an die Kirchenältesten, von denen ich am Anfang berichtete. „Mögen“ tue ich sie bestimmt nicht, aber sie anzuklagen und das schwere Wort Schuld zu gebrauchen – das wage ich doch auch nicht. Wie hätte ich mich in deren Situation verhalten? Es kommt noch hinzu, daß die Bemühung, andere bei einer Schuld zu behaften, derer sie sich nicht bewußt sind, eher vehemente Abwehr als Schuldbewußtsein und Reue auslöst. Das einzige, was man tun kann, ist, zu erzählen und immer wieder zu erzählen von dem, was geschehen ist, und so das Geschehene nahezubringen.

Anders liegt es für mich, wo es um die Schuld der Kirche und der Christen geht. Denn dabei gilt, ganz anders als im ersten Fall: *Mea res agitur*. Als ich, eine Jüdin, mich im Jahre 1939 taufen ließ, war ich mir dessen sehr bewußt, daß ich mich nicht nur zu Jesus Christus bekannte, sondern mich auch solidarisierte mit der Kirche und ihrer jahrhundertelangen Unheilsgeschichte mit meinem, dem jüdischen Volk. Natürlich war ich selber nicht unmittelbar mitbeteiligt, aber die Geschichte der Kirche wurde jetzt auch meine Vorgeschichte. Etwa in diesem Sinn habe ich dann auch der jungen Katechetin des zweiten Vorfalles geantwortet, daß es nicht realistisch sei, sich schuldig zu fühlen für etwas, das geschehen war Jahre vor ihrer Geburt, daß ein derartiges Schuldgefühl sogar gefährlich sein könnte, weil es – wie sie selber auch angedeutet hatte – ein zukunftsloses Handeln lähmen könnte, daß es aber eine Solidarisierung mit der Schuld der Älteren und der Eltern gäbe, die als Warnung für die Zukunft heilsam sein könnte. Allgemeiner gesagt: Ich glaube nicht an Kollektivschuld, wohl an freiwillige Solidarisierung und freiwilliges Mittragen der Schuld. In diesem Sinn weiß auch ich mich als Christ mitbetroffen von dem Versagen und der Schuld der Kirche, auch in Deutschland.

Dabei denke ich an ein doppeltes Versagen. Da ist zunächst das spezifische Versagen in der bestimmten, einmaligen Situation des Dritten Reiches, in der die Kirche, weitgehend auch die Bekennende Kirche, nicht einmal versucht hat, sich beschirmend vor die lebensbedrohten Juden zu stellen. Man vergegenwärtige sich, daß die Bekennende Kirche, indem sie sich ekklesiozentrisch der Einführung des Arierparagraphen in der Kirche widersetzte, die nichtchristlichen Juden einfach fallen ließ und implizit für vogelfrei erklärte. Der Protest und die aktive Hilfe einzelner Christen – ob das nur wenige oder doch mehrere waren, ist hierbei unwichtig – kann nicht die Tatsache verhehlen, daß auch die Bekennende Kirche als solche sich nicht mit den Juden solidarisiert hat. Sie blieb stumm bei der Kristallnacht und hatte dann später bei der Abtransportierung der Juden einfach verlernt,

ihre Stimme zu erheben. So ist die Kristallnacht nicht nur für die Reichspolitik, sondern auch für die Kirche zum entscheidenden Wendepunkt geworden, hinter den sie nicht mehr zurückgehen konnte. Aber dieses spezifische Versagen ist nur eine Seite der Sache, die heute zur Vergangenheit gehört. Für uns Heutige ist meines Erachtens die allgemeine, antijüdische Orientierung der Kirche (und wahrlich nicht nur der deutschen) wichtiger, der „christentümliche Antisemitismus“; wie es ein origineller holländischer Theologe einmal genannt hat.

Es ist schwer, heute über diese „christentümliche“ Schuld der Kirche zu sprechen, weil es zwei entgegengesetzte Fronten gibt, von denen es gleichermaßen gilt, sich abzusetzen. Auf der einen Seite gibt es die, die diese Schuld nicht wahrhaben wollen oder bagatellisieren. Eine Bagatellisierung ist es z.B., wenn das Bekenntnis zur Schuld oder Mitschuld an Auschwitz durch die an sich nicht falsche Beobachtung neutralisiert wird, daß die Verbrechen gegen die Juden nicht von Christen als solchen begangen wurden, sondern von antichristlichen Nationalsozialisten. Man sagt dabei aber nicht, daß der Boden für die nationalsozialistische Ideologie seit Jahrhunderten von der Kirche vorbereitet war.

Auf der anderen Seite ist die Front derer, die fast masochistisch die große Schuld der Kirche ausbreiten. Es gibt viele Christen in meinem Land, aber auch bestimmte Kreise in Deutschland und Amerika, die die antisemitische und antijüdische Geschichte der Kirche ausführlich und einseitig aufarbeiten. Erstens gibt es da, Gott sei Dank, nicht nur schwarze Seiten. Nicht zur Selbstentschuldigung, wohl aber um der Gerechtigkeit gegenüber den Früheren willen darf auch das nicht unterschlagen werden. Zweitens aber wird in den Anklagen die historische Distanz oft vernachlässigt. Durch die Wirkungsgeschichte sehen wir heute manches deutlicher, als es früher möglich war. Ein Beispiel aus einem anderen, weniger emotional beladenen Bereich: Es ist nicht unwahr, aber übersieht die historische Bedingtheit, wenn man heute dem ersten Clemensbrief aus dem ersten Jahrhundert einen Vorwurf macht wegen seines Patriarchalismus. So sprachen auch fast alle Christen vor dem Krieg unbekümmert von Ungehorsam und Verstockung der Juden, weil sie Jesus Christus nicht annahmen. Für uns sind derartige Worte eindeutig verpönt. Aber das war damals der Rahmen, in dem gedacht wurde. Oder ein anderes, noch brisanteres Beispiel: Bonhoeffer, in seiner zurecht bekannten und gerühmten Schrift von 1933 „Die Kirche vor der Judenfrage“, spricht von dem Fluch Gottes, der auf dem jüdischen Volk lastet. Es ist eine grobe Ungerechtigkeit, ihn deswegen des Antijudaismus oder sogar eines noch nicht verarbeiteten Antisemitismus zu bezichtigen. So dachten

damals alle oder jedenfalls fast alle Theologen, auch die, die das Heilsmysterium Israels in seiner bleibenden Erwählung voll anerkannten. Zu meinem nicht geringen Schrecken merkte ich kürzlich, daß ich in einem theologischen Papier von 1943 das Leiden der Juden noch als Urteil Gottes bewertete, mit dem er in seiner Liebe sein verstocktes Volk zu sich zurückzuholen versuchte. Die Gefahr derartiger Aussagen ist uns erst später, bei der theologischen Verarbeitung von Auschwitz aufgegangen. Das bringt mich zu der These, daß die Wirkungsgeschichte in Exegese und Dogmatik ein hermeneutisches Prinzip ist, das berücksichtigt werden muß. Eine in der Vergangenheit vertretbare Aussage kann im Blick auf ihre Wirkungsgeschichte später unhaltbar sein. Das gilt namentlich auch von den sogenannten Antijudaismen im Neuen Testament.

### *Die sozialpolitische Aufgabe der Kirche*

Bis jetzt haben wir den Blick überwiegend rückwärts in die Vergangenheit gerichtet, wenn auch dabei schon mehrere, direkt oder indirekt in die Zukunft weisende Bemerkungen gefallen sind. Jetzt will ich mich aber ausdrücklich der Gegenwart und Zukunft zuwenden. Das Aufarbeiten der Vergangenheit mit ihren Verfehlungen und ihrer Schuld hat ja keine Bedeutung in sich selber, sondern ist nötig als Warnung und Richtungsanzeiger für heute und morgen. Es könnte angebracht scheinen, nun unmittelbar von der spezifisch kirchlich-christlichen Aufgabe in Theologie, Predigt und Unterricht zu sprechen; von der Notwendigkeit, eine gute „Israeltheologie“ (unschöne Bezeichnung einer wesentlichen theologischen Aufgabe) zu entwickeln; von der Ausmerzung aller Spuren – auch eines verhohlenen Antijudaismus; von der Verwurzelung des christlichen Glaubens im früheren Judentum; von der neuen Chance eines jüdisch-christlichen Dialogs. Doch soll das alles zurückgestellt werden. Vorrang hat m. E. die sozialpolitische Aufgabe der Kirche, die sie gemeinsam mit den Nichtchristen hat, zumal auch Juden oft bereit sind, daran mitzuarbeiten. Früher, als die Kirche noch eine große, gesellschaftliche Macht war, war das anders; da konnten anti-jüdische Passionspredigten Pogrome auslösen. Aber heute hat die Kirche im säkularisierten Westen stark an Einfluß eingebüßt. Da ist es für die Juden verhältnismäßig belanglos, ob sie eine gute oder weniger gute Israeltheologie vertritt und sogar, ob sie in ihren Predigten die Schuld der Kreuzigung den Juden zu- oder abspricht. Wenn einige Juden heute bereit sind zu einem Dialog – oder eigentlich möchte ich lieber das weniger anspruchsvolle Wort Begegnung gebrauchen –, dann ist im allgemeinen ihr Hauptanlie-

gen nicht eine theologische Verständigung oder Aussprache, sondern einerseits gemeinsames Aufarbeiten der Vergangenheit, um die Christen zu sensibilisieren und den Antisemitismus zu bekämpfen und andererseits Verständnis für den Staat Israel zu wecken. In einem Gespräch des Ökumenischen Rates mit Vertretern der großen jüdischen Weltverbände wurde das von jüdischer Seite ohne Umwege klipp und klar ausgesprochen.

Unter der sozialpolitischen Aufgabe der Kirche verstehe ich in diesem Kontext das Eintreten für allgemeine Menschenrechte, speziell der Marginalisierten in der Gesellschaft und die Bekämpfung jeder Diskriminierung, sei es der Gastarbeiter oder der Homos. Man sage nicht, daß das nicht zum Proprium der Kirche gehört und nichts mit unserem Thema zu tun hat. Wenn uns die Kristallnacht eines gelehrt hat, dann doch wohl, daß die Kirche gerade durch die Ausblendung des öffentlichen Bereiches schuldig geworden ist. Dadurch konnte sie den Arierparagraphen außerhalb der Kirche zu einem Adiaphoron erklären. Und wenn die sozialpolitische Aufgabe der Kirche noch biblisch unterbaut werden soll: es handelt sich hier um ihr prophetisches Wächteramt. Es war nicht nur die „Zwei-Reiche-Lehre“, die der Kirche im Dritten Reich mitgespielt hat, sondern mehr noch ihre Mißachtung des Alten Testaments. Erstens verlor dadurch Israel als auserwähltes Volk seine Konturen; darüber hinaus aber wurde die kirchliche Verantwortung für die Gesellschaft ausgehöhlt. Man denke an die Propheten mit ihrer vehementen Kritik an dem sozialen Unrecht in ihrem Volk oder an die Gesetze, die die Rechte des Nichtisraeliten im Land sicherten.

Wenn ich zuvor die Bestreitung des Antisemitismus unter das Eintreten für die allgemeinen Menschenrechte subsumiert habe, will ich damit nicht die Besonderheit des Antisemitismus leugnen. Das jüdische Volk ist für den christlichen Glauben nicht ein Volk wie andere Völker; es ist durch Gottes Erwählung erst zum Volk geworden. Weil das Volksein auf Erwählung gründet, kann es in unseren allgemeinen Kategorien auch nicht erfaßt werden. Es kann weder als Religionsgemeinschaft noch als ethnische Gruppe determiniert werden. (Ist es Überempfindlichkeit, wenn ich stutzig werde, sobald das jüdische Volk als ethnische Größe bezeichnet wird? Ist es wirklich ganz unberechtigt, wenn ich darin noch einen Nachklang der Rassenlehre höre? Vestigia terrent.) Es ist nicht zufällig, daß es der Nazi-Ideologie nicht gelungen ist, eine schlüssige Definition zu geben, wer ein Jude ist. Und so wie für den Glauben das jüdische Volk anders ist als andere, so glaube ich auch, daß im Antisemitismus bestimmte irrationale, mystische Elemente liegen, wie sie sich so nicht im Haß oder in der Diskriminierung anderer Gruppen finden. Aber wie dem auch sei, soviel ist deutlich: Wo allgemeine Men-

schenrechte mißachtet werden, rührt sich früher oder später auch immer der Antisemitismus, so wie umgekehrt der Antisemitismus ein Gradmesser ist, wie es mit den allgemeinen Menschenrechten bestellt ist. Ist die Vermutung zu spekulativ, daß das zusammenhängt mit der Erwählung des jüdischen Volkes? Erwählung schließt ja immer Repräsentation anderer ein.

Zu der hermeneutischen Funktion von Auschwitz im sozialpolitischen Bereich rechne ich auch das öffentliche Eingeständnis der Kirche, daß wir in einer auch auf religiösem Gebiet pluriformen Gesellschaft leben. Ich weiß, daß diese Anerkennung der Pluriformität viele, noch ungelöste Fragen aufgibt. Ich bin auch davon überzeugt, daß diese Anerkennung der Gleichberechtigung im sozialen Bereich nicht zu einer Relativierung des eigenen christlichen Glaubens führen darf und auch nicht führen muß. Aber ich weiß zugleich, daß das Postulat einer christlichen Gesellschaft einer der Faktoren war, die dazu beigetragen haben, die Juden unsichtbar zu machen und ihre Existenzberechtigung zu verneinen. In einem christlichen Staat durfte und daher konnte es sie nicht geben . . . mit all den verheerenden Folgen.

### *Der Staat Israel*

Wenn wir von der hermeneutischen Funktion der Kristallnacht und von Auschwitz im sozialpolitischen Bereich sprechen, stellt sich die Frage, ob dann auch die Stellungnahme zum Staat Israel einbezogen werden muß. Wenn sich schon in den beiden obengenannten Punkten die sozialen und theologischen Aspekte überschneiden, so hier noch deutlicher die politischen und theologischen Betrachtungsweisen. Die Beziehung zu und Verbundenheit mit dem Staat Israel ist in unserer Zeit eines der wichtigsten Elemente der jüdischen Identität. Das gilt für die Juden in der Diaspora nicht weniger als für die israelischen Juden, das gilt auch völlig unabhängig von ihrer Bewertung der heutigen israelischen Politik gegenüber den Palästinensern. Wenn man Wert legt auf Bekanntschaft und Begegnung mit dem Judentum, kann man deshalb den Staat Israel nicht ausblenden. Ein Staat wie jeder andere? Daß das nicht ohne weiteres zutrifft, zeigt sich an der merkwürdigen Leidenschaft, von der jede Diskussion über ihn begleitet ist. Die Politik Israels berührt uns offenbar mehr als die anderer Staaten. Was sollen wir dazu sagen? Mindestens müssen wir bei einer Beurteilung immer mitbedenken, daß dieser jetzige Staat mit seinen Problemen jedenfalls auch verursacht ist durch die Schuld der Völker, die den Juden keine Lebenssicherung bieten konnten. Das gilt im besonderen für den deutschen Staat,

aber doch auch mehr oder weniger für alle anderen, die jüdischen Flüchtlingen nur zögernd und in sehr begrenzter Zahl Zuflucht boten. Deshalb kann man im Licht der Kristallnacht nur, zusammen mit den Juden, dankbar dafür sein, daß es diesen Staat gibt. Die Existenzberechtigung dieses Staates darf im Licht der Vergangenheit nie in Frage gestellt werden. Dabei muß auch bedacht werden, daß ohne Kristallnacht die jüdische Einwanderung in Palästina jedenfalls langsamer verlaufen wäre. Hätte sich dann nicht vielleicht der Traum Martin Bubers von einem allmählichen Zusammenwachsen von Juden und Palästinensern (damals Arabern) verwirklichen können? Und ferner: wir sind zu schuldig geworden an den Juden, als daß wir nicht überaus vorsichtig sein müssen, Kritik zu üben an ihrem Staat. Das gilt wieder an erster Stelle für die Deutschen, aber doch auch für die Gesamtheit der Christen der Ersten und Zweiten Welt. Das heißt nicht, daß wir vollständig verzichten müssen auf jede Kritik, aber nur Kritik auf der festen Basis der Solidarität, d.h. des Vertrauens, der Verbundenheit und der Liebe.

Aber müssen wir als Christen nicht noch spezifischer, d.h. von der Bibel her, über diesen Staat sprechen? Der bekannte Beschluß 37 der Rheinischen Synode von 1980 hat in der Gründung dieses Staates ein Zeichen der Treue Gottes gesehen, und eine schon ältere Erklärung meiner Hervormden (Niederländischen Reformierten) Kirche hat dasselbe mit deutlicherer theologischer Begründung gesagt, indem sie das Wohnen im „Land“ wesentlich mit der Erwählung verband. Und doch zögere ich, dieses heute zu wiederholen. Die theologische Begründung des Staates hat der Ideologisierung und Sakralisierung einer Politik Vorschub geleistet, die ich und viele Juden mit mir abweisen. Wenn es richtig ist, was ich vorher feststellte, daß die Wirkungsgeschichte ein hermeneutisches Prinzip ist, könnte das heißen, daß die damals richtige Aussage, daß dieses Land dem Volk von Gott gegeben ist, heute nicht ohne weiteres wiederholt werden darf. Das Problem lege ich vor; die Antwort weiß ich nicht.

### *Sichtbarmachen der Juden*

Wenn ich mich jetzt der Frage zuwende, was die Kristallnacht der Kirche auf dem spezifischer christlich-theologischen Gebiet zu sagen hat, möchte ich an erster Stelle hinweisen auf die Notwendigkeit, die Juden in ihrer heutigen Gleichzeitigkeit sichtbar zu machen. Dabei denke ich nicht und sicher nicht an erster Stelle an persönliche Präsenz. Ich meine damit ein Ernstnehmen der heutigen Juden in unserem Denken, in unserem Unterricht und unseren Predigten – etwa so, wie das gute „Gemeinsame Wort“ von EKD

und DDR-Kirchenbund von der Pflicht spricht, wahrheitsgetreue Kenntnisse über das (heutige) Judentum zu verbreiten. Ein Christ und zumal ein Theologe weiß viel von Israel in alttestamentlicher Zeit. Er weiß auch dieses und jenes von den Juden in der Zeit Jesu, aber von den heutigen Juden weiß er im allgemeinen recht wenig. Oft ist er verwundert, wenn er hört, daß die Mehrzahl nicht religiös ist – nicht so sehr agnostisch oder atheistisch, sondern einfach nicht interessiert an religiösen Fragen – und daß sie sich doch ganz bewußt und emphatisch zu ihrem Jude-Sein stellt. Auch muß die Kontinuität des alttestamentlichen Israels zu den heutigen Juden deutlich unterstrichen werden. Ich erinnere mich, wie verwundert meine kleine Tochter von acht Jahren, die in fünf verschiedenen Gemeinden die Sonntagsschule besucht hatte, war, als ich ihr sagte, daß die Israeliten, von denen sie dort gelernt hatte, genauso Juden gewesen seien, wie das jüdische Mädchen in der Schule, mit dem sie sich immer stritt. Es ist mir fast unbegreiflich, daß es heute noch immer Theologen gibt, die mit gewichtiger Argumentation einer Scheidung zwischen dem alttestamentlichen Israel und dem neuzeitlichen Judentum das Wort reden. Natürlich gibt es, ungeachtet der Kontinuität, deutliche Unterschiede, wie ja auch die Kirche unserer Zeit nicht identisch ist mit der Kirche der Apostel. Vielleicht wäre es zu erwägen, statt von Israel und Israeliten im Religionsunterricht systematisch von jüdischem Volk und Juden zu sprechen. Oder ist der Name Jude noch immer so negativ belegt, daß man damit nur einer Abwertung des Alten Testaments in die Hand arbeiten würde?

### *Umgang mit der Bibel*

Und dann der Gebrauch und die Auslegung der Bibel. Über den Antijudaismus im Neuen Testament braucht hier nichts gesagt zu werden. Es ist schon verhältnismäßig viel darüber gearbeitet worden. Ich möchte nur hinzufügen, daß die Frage, ob es antijüdische Texte im Neuen Testament gibt oder nicht, von weniger Belang ist als die Pflicht, jede Spur von Antijudaismus in ihrer Auslegung zu vermeiden.

Über den Gebrauch und die Auslegung des Alten Testaments ist im Kontext unseres Problemkreises noch weniger gearbeitet worden; darum sind hier einige etwas ausführlichere Bemerkungen am Platz. Daß eine Auslegung, wie sie z.B. der Barnabasbrief geübt hat, indem er alles, was das Alte Testament positiv über Israel sagt, auf die Kirche, alles, was es negativ sagt, auf die Juden bezog, sich als unhaltbar erwiesen hat, braucht nicht weiter diskutiert zu werden. Wohl ist zu bedenken, daß jede Predigt eines alttestamentlichen Textes, die den Text nicht zunächst in seinem israeliti-

schen Kontext auslegt, sondern ihn unmittelbar existentiell beleuchtet oder auf die Kirche bezieht, ungewollt der Substitutionstheorie das Wort redet. Besonders deutlich ist das in der Liturgie beim Verlesen der Psalmen. Ganz unreflektiert identifiziert die Gemeinde dabei Israel mit der Kirche. Wieder werden so die Juden unsichtbar gemacht. Man kann anführen, daß das Alte Testament Heilige Schrift auch der Kirche ist und deshalb eine derartige direkte Applikation möglich ist. Wenn das nicht länger erlaubt wäre, würde das Alte Testament der Gemeinde entfremdet werden. Doch sollte heute die Warnung der Kristallnacht, die uns auf die antijüdische Tendenz in der Substitutionstheorie aufmerksam gemacht hat, Vorrang haben vor dem Glaubensbedürfnis der Gemeinde, sich die alttestamentlichen Texte unmittelbar anzueignen.

Auch das Schema von Verheißung – Erfüllung hat von Anfang an in der Kirche eine antijüdische Zuspitzung gehabt. Das zeigen die Streitgespräche mit den Juden und die „Anti-Judaeos“-Schriften. Die alttestamentlichen Verheißungen, hieß es, bezeugten so klar und eindeutig Jesus als den Christus, daß die Juden, die das verneinten, sich böswillig der Wahrheit verschlossen oder ganz verblendet waren. In der wissenschaftlichen Exegese, an der jüdische und christliche Gelehrte in völliger Ebenbürtigkeit zusammenarbeiten, ist das heute überholt. In sehr vielen Fällen hat sich herausgestellt, daß die jüdischen Gegner die bessere Exegese hatten. Aber in den Gemeinden und in den Predigten wird noch regelmäßig das Schema geradlinig gehandhabt. Daß das nicht so unschuldig ist, wie es scheint, zeigen die Statuen der Synagoge mit gesenktem Kopf und der Binde vor den Augen – neben der triumphierenden, stolzen Kirche.

Und daneben die verwandte Gedankenlinie, die die alttestamentlichen Verheißungen vollständig durch Christus erfüllt sieht. Auch diese ist immer antijüdisch angewendet worden, weil auch hier die Starrheit der Juden, die das nicht mitmachen können, angeprangert wird. Außerdem macht auch diese Auslegung die Juden wieder unsichtbar. Wenn alle Verheißungen erfüllt sind, hat das jüdische Volk keine Existenzberechtigung und keine Zukunft mehr. Der Gedanke des alttestamentlichen Überschusses, den Miskotte in seinem Buch „Wenn die Götter schweigen“ eindrucksvoll entwickelt hat, wie auch die These von Rads, daß jede Verheißung in ihrer Erfüllung noch auf weitere Erfüllung wartet, kann hier weiterführen. Aber auch wenn die Behauptung der vollständigen Erfüllung eine bessere biblische Grundlage hätte, als sie sie m. E. hat, dürfte man sie aufgrund ihrer Wirkungsgeschichte doch heute nicht mehr ohne weiteres übernehmen.

Die These, daß alle Verheißungen in und durch Christus erfüllt sind, sagt auf dem Gebiet der Bibelauslegung dasselbe wie die sogenannte präsentische Eschatologie in der Dogmatik. Es ist bekannt, daß jüdische Philosophen-Theologen dagegen die noch ausstehenden alttestamentlichen Verheißungen, daß die ganze Existenz heil und neu werden wird, betonen, und daß dies der fundamentale Grund ist, weshalb sie Jesus nicht als Messias annehmen. Dieser jüdische Einwand hat viele Christen in neuerer Zeit beeindruckt. Das Reich Gottes als noch offene Hoffnung für die Zukunft spielt heute eine große Rolle. Stärker als früher wird unterschieden zwischen Versöhnung (oder Erlösung) und Erfüllung, und eine ausschließlich präsentische Eschatologie wird in Frage gestellt. Nicht nur in der reformierten Theologie greift die Überzeugung um sich, daß die Dogmatik nicht ohne heilsgeschichtlichen Gedanken auskommen kann. Für unsere Thematik ist das von unmittelbarer Relevanz. Wenn jetziges Heil und Erfüllung zusammenfallen, gibt es nichts mehr zu hoffen. Dann hat das jüdische Volk keine Zukunft mehr und sollte deshalb so schnell wie möglich verschwinden. Zugespitzt gesagt: Strikte präsentische Eschatologie ohne heilsgeschichtliches Korrektiv macht das jüdische Volk wieder unsichtbar; es sollte es nicht mehr geben.

Die Kristallnacht hat viele Christen veranlaßt, das Verhältnis von Israel und Kirche, Juden und Christen neu zu überdenken. Sie sind dabei zu der Erkenntnis gekommen, daß das Band zwischen beiden für die Kirche wesentlich ist. Die Beziehung der Kirche zum Judentum gehört zu ihrer Definition, d.h. daß sie in das Glaubensbekenntnis der Kirche gehört. Als die Niederländische Reformierte Kirche im Jahr 1949 (!) einen neuen Versuch reformatorischen Bekenkens unternahm, hat sie darin dann auch einen Artikel über „Gegenwart und Zukunft Israels“ aufgenommen. Das Stück ist heute veraltet; das Faktum des Versuchs aber ist von bleibender Bedeutung. So möchte ich diesen Beitrag schließen in der Hoffnung, daß auch die Kirche in Deutschland den Glaubensmut hat, sich zu der Zusammengehörigkeit von Kirche und jüdischem Volk zu bekennen. Dabei wird es dann auch unumgänglich sein, daß die Kirche ihr Versagen gegenüber den Juden in der Vergangenheit öffentlich ausspricht. Namentlich das letzte ist schon seit langem fällig.

### *Anhang*

Ich bin mir bewußt, daß ich manches, was vielleicht auch hätte behandelt werden können, ausgelassen habe. Ich denke dabei vor allem an zwei

Fragenkreise: Erstens die Versuche der Kirche, ihr Verhältnis zum jüdischen Volk in einer Theorie oder einem Modell zu definieren; zweitens die Frage des „Dialogs“. Der Grund für diese Auslassungen ist teils, daß sonst dieser Artikel zu lang geworden wäre, teils aber auch, weil ich nicht glaube, auf diesen Gebieten inhaltlich noch etwas Wesentliches beitragen zu können. Für den ersten Fragenkreis verweise ich im deutschen Sprachbereich auf meinen Beitrag in der Festschrift für Bischof Dr. W. Krusche, „Als Boten des gekreuzigten Herrn“. Dazu will ich nur noch bemerken, daß eine genaue Definition des Verhältnisses mir immer weniger wichtig erscheint. Die Gefahr, daß wir damit versuchen, das „Mysterium Israel“ in den Griff zu bekommen, daß wir das jüdische Volk zum Objekt eines Theologumens machen und daß wir ausmachen, wie das Verhältnis dieses Volkes zu seinem Gott ist, wiegt bei mir zunehmend schwer.

Was den zweiten Fragenkreis betrifft, nur das Folgende. Unter „Dialog“ werden recht verschiedenartige Sachen subsumiert. Erstens: ein theologisches Zwiegespräch zwischen einem jüdischen und einem christlichen Sachverständigen vor dem Forum der Öffentlichkeit. Das kann recht interessant sein, aber für das Verhältnis von Juden und Christen bringt es nur etwas ein, wenn beide Gesprächspartner als Vertreter ihrer Glaubensgemeinschaft anerkannt sind. Zweitens: Tagungen von Juden und Christen, die jedenfalls in meinem Land, aber ich glaube auch in Deutschland, oft unter dem Übel leiden, daß die Christen zahlenmäßig überrepräsentiert sind, andererseits sich aber noch so belastet wissen von ihrer schuldbeladenen Vergangenheit, daß freier Gedankenaustausch sehr erschwert ist. Waren früher die Juden die Angeklagten, so erfahren sich heute die Christen als solche. Und die verbreitetste Form des „Dialogs“ ist die, daß eine Gruppe interessierter Christen sich ein oder zwei Juden einlädt. Zweifellos bringen derartige Veranstaltungen Gewinn, weil sie den Christen Kenntnis von und Verständnis für das Judentum beibringen. „Dialoge“ sollte man sie aber im allgemeinen lieber nicht nennen. Die Christen sind die Lernenden, die Juden sind die Lehrenden. Gewöhnlich interessieren die letzteren sich auch kaum für den christlichen Glauben und finden nicht, daß sie viel davon lernen können. So sind wir von zweiseitigen, wirklich dialogischen Glaubensgesprächen noch weit entfernt – wenn es überhaupt je dazu kommen wird. Vorläufig werden wir Christen uns mit Einbahnverkehr begnügen müssen. Zu etwas anderem haben wir Christen den Juden bisher auch keinen Anlaß gegeben.